

Dopingprävention auf Landesebene: Aktivitäten, Einstellungen und Wahrnehmungen bei Sportfunktionären rheinland-pfälzischer Fachverbände

Autor: Andreas Singler (Zentrum für Dopingprävention, Pädagogische Hochschule Heidelberg)

Zusammenfassung

Im Auftrag des rheinland-pfälzischen Ministeriums des Innern und für Sport wurden durch das Heidelberger Zentrum für Dopingprävention der Stand der Dopingprävention und dahinter stehende Einstellungen bei Funktionären von Landesfachverbänden in Rheinland-Pfalz untersucht. Dabei kamen quantitative (Kurzfragebogen) und qualitative Methoden (14 teilstrukturierte Interviews) zum Einsatz. Ergebnisse: Es ist eine insgesamt mangelhafte Praxis der Dopingprävention zu konstatieren. Diese korrespondiert mit einer skeptischen Grundhaltung bei vielen Funktionären zum Thema Prävention. Verantwortlich für dieses Bild ist neben einer offenbar verbreitet herrschenden Unkenntnis moderner Präventionslehre und einer unzeitgemäßen Präferenz negativer Prävention ein Set an handlungsrelevanten Wahrnehmungen und Empfindungen bei Funktionären. Dieses führt zu Handlungen und Rationalisierungen, die zusammenfassend als Marginalisierung des Dopingproblems, Externalisierung seiner Ursachen und Neigung zur Zentralisierung der Problemlösung beschrieben werden können. Da in den Ländern häufig die mangelhafte Praxis der Bundesfachverbände fortgeschrieben zu werden scheint, wären tiefgreifende Änderungen in der Präventionsarbeit deutscher Sportverbände insgesamt empfehlenswert.

1. Problemstellung

Dopingprävention ist ein in jüngerer Zeit immer häufiger gebrauchter Begriff. Es gibt bislang jedoch kaum verlässliche wissenschaftliche Daten, die etwas über Qualität oder über die genauere Beschaffenheit von Dopingpräventions-Maßnahmen in Deutschland aussagen würden. Es ist ferner noch nicht untersucht worden, was der Sport und seine Funktionäre überhaupt unter Prävention verstehen. Stichproben auf Websites von Bundesfachverbänden ergeben hierzu den Befund, dass unter Dopingprävention zumeist lediglich repressive oder informative Maßnahmen wie Dopingkontrollen oder Warnungen vor gesundheitlichen Risiken bzw. vor kontaminierten Nahrungsergänzungsmitteln verstanden werden.¹

Die hier offenkundig präferierten Maßnahmen sind, sofern überhaupt von einem Konzept gesprochen werden kann, negativpädagogisch orientiert. Sie zielen auf Abschreckung und beschränken sich fast ausschließlich auf Informationen und moralische Appelle² an die Adresse von Athletinnen und Athleten. Derartige Modelle gelten in der allgemeinen Präventionslehre jedoch als veraltet³. Vorstellungen von positiver Prävention oder von einer an sozialen Umweltbedingungen ansetzenden Verhältnisprävention sind dagegen kaum anzutreffen.

Dass zumeist ineffektive Maßnahmen zum Einsatz kommen, wirft Fragen nach Einstellungen und Motiven auf. Im Auftrag des rheinland-pfälzischen Ministeriums des Innern und für Sport wurden daher Funktionäre aus Landesfachverbänden befragt. Dabei sollte zum einen der Stand der Dopingprävention in Rheinland-Pfalz erhoben werden. Zudem sollten Einstellungen untersucht werden, die bei Funktionären zum Thema Doping und Dopingprävention wirksam sind und die die Praxis der Dopingprävention bestimmen.

¹ Singler 2009, 25 ff.

² Siehe dazu Singler und Treutlein 2001.

³ Vgl. hierzu z. B. Hurrelmann 2006; zum Konzept der Salutogenese siehe Antonovsky 1997.

2. Methoden: Fragebogen und teilstrukturierte Interviews

Zur Ermittlung des Standes der Dopingprävention und diesbezüglicher Einstellungen bei Sportfunktionären in Rheinland-Pfalz kamen quantitative und qualitative Methoden zum Einsatz. Dabei wurde in einer ersten Sequenz eine schriftliche Befragung der Landesfachverbände bzw. der Arbeitsgemeinschaften (Zusammenschluss mehrerer Landesfachverbände) mittels eines Kurzfragebogens mit sechs Fragen durchgeführt. 48 Verbände bzw. Arbeitsgemeinschaften wurden gemäß einer Adressenliste des Landessportbundes Rheinland-Pfalz (LSB) angeschrieben.⁴ Damit wurden die meisten der leistungssportlich orientierten Landesfachverbände und Arbeitsgemeinschaften im LSB Rheinland-Pfalz erreicht. Der Rücklauf der Fragebögen betrug 64,6 Prozent (31 Antworten).

Die zweite Sequenz der Studie bestand in einer qualitativen Befragung von Funktionären aus diesen Landesfachverbänden und Arbeitsgemeinschaften mittels teilstrukturierter Interviews⁵. Für beide Untersuchungssequenzen wurde Anonymität zugesichert. 13 Personen, die in offizieller Funktion für einen Verband bzw. eine Arbeitsgemeinschaft tätig sind sowie ein in der sportmedizinischen Betreuung tätiger Arzt wurden in der Folge in Interviews von ca. einer Stunde Dauer zum Themenkomplex Doping und Dopingprävention durch den Autor der Studie befragt. Die Interviews wurden verschriftet, sequenziell kodiert und nach Antwortklassen kategorisiert.

Es versteht sich von selbst, dass die Aussagen der interviewten Personen Ausdruck subjektiver Wahrnehmungen sind. Da subjektive Wahrnehmungen und subjektive Theorien in hohem Maße handlungsrelevant sind, ist ihre Identifizierung von hohem sozialwissenschaftlichem Interesse.

Für die Auswahl der untersuchten Gruppe der rheinland-pfälzischen Landesfachverbände bzw. ihrer Funktionäre sprechen insbesondere drei Gründe:

- Doping und Dopingmentalität liegen zumeist Einstellungen zugrunde, die bereits gefestigt und nur noch sehr schwer zu beeinflussen sein dürften. Dopingprävention in seiner positiven Ausrichtung plädiert daher im Bereich der Primärprävention für eine frühzeitige Intervention – zu einem Zeitpunkt also, an dem Doping begünstigende Einstellungen oder Symptome der Dopingmentalität bei Jugendlichen noch nicht aufgetaucht oder verfestigt sind. Dies ist in Ländern eher zu erwarten als z. B. in Bundeskadern.
- Komplexe Strategien der Dopingprävention wären in der Regel über Bildungsprozesse zu vermitteln. Die dafür nutzbaren Bildungskanäle verlaufen überwiegend in den Ländern.
- Da über die Bundeskader und über die Kontrollpools der NADA nur ein relativ kleiner Teil der in Deutschland Leistungssport betreibenden Athletinnen und Athleten erreicht werden können, dürfte der Ebene der Länder und ihrer Sportfachverbände aus einem dritten Grund eine Schlüsselfunktion bei der Dopingprävention zukommen.

3. Ergebnisse und Diskussion der schriftlichen Befragung

Das sicherlich auffallendste Resultat der schriftlichen Kurzbefragung dürfte darin bestehen, dass in Rheinland-Pfalz auf der Ebene der Landesfachverbände und ihrer Funktionäre keine Mehrheit für eine Ausweitung der Dopingprävention feststellbar ist. Nur 14 von 31 antwor-

⁴ Der Autor bedankt sich beim Referat Leistungssport des LSB Rheinland-Pfalz für die Bereitstellung der Liste ihrer Ansprechpartner in den Landesfachverbänden und für die logistische Hilfe sowie die Übernahme der Kosten bei der Verschickung der Fragebögen an die Verbände.

⁵ Siehe dazu z. B. Atteslander 1991, 162; zu Leitfadenterviews Flick 2007, 194 ff.

tenden Verbandsfunktionären (45 %) glauben, dass in Deutschland zu wenig gegen Doping getan werde. 15 (48 %) denken, dass die Bemühungen ausreichen. Zwei Funktionäre glauben, es werde schon mehr als genug getan.

Zudem sieht man sich auf der Ebene der Landesverbände bei der Prävention von Doping nicht in vorderster Linie. Doping und Dopingprävention scheinen als nationale Probleme bzw. Aufgaben angesehen zu werden, wobei der Fokus klar auf die Fachverbände (26 Nennungen) und dann erst auf die NADA (19 Nennungen) gerichtet wird. Eine gewisse Tendenz zur sportinternen Bearbeitung des Problems unter Ausklammerung von Politik und Staat (11 Nennungen) ist dabei ebenfalls unverkennbar⁶. Dass das Thema Dopingprävention fast nicht in der Zuständigkeit der Kultusministerien und Schulen gesehen wird, verwundert nicht wenig. Dopingprävention könnte nämlich in vielen Kontexten in der Schule behandelt werden. Erklärt werden könnte dieser nicht erkannte Zusammenhang damit, dass ein komplexes Verständnis des Präventionsbegriffes ähnlich wie in den Spitzenfachverbänden auf der Landesebene nicht oder allenfalls in Ansätzen vorhanden ist.

Auffallend bei der Frage nach dem Informationsbedürfnis ist das hohe Interesse an legalen „Alternativen“ (25 von 31 möglichen Nennungen) und am Thema „schädliche Nebenwirkungen“ von Dopingmitteln (15 Nennungen). Inwieweit ersteres Ausdruck einer Haltung ist, Möglichkeiten der nicht verbotenen Leistungssteigerung ausreizen *zu wollen*, bleibt zunächst unklar.

Hilfe bei Dopingpräventionsmaßnahmen wird vornehmlich durch externe Instanzen gewünscht. Dabei besteht ein ausgeprägtes Bedürfnis nach fertigem Material (22 Nennungen), wie die NADA⁷ und die Deutsche Sportjugend⁸ es anbieten, sowie an kompetenten Referenten (18 Nennungen). Dass fehlendes Geld nicht der Hauptgrund für nicht stattfindende Dopingprävention sein dürfte, wird anhand von lediglich zehn Nennungen ebenfalls deutlich.

Die Angaben zu bislang durchgeführten Dopingpräventionsmaßnahmen könnten zu einem zu optimistischen Bild über den Stand der Dopingprävention im Land verleiten. Dass immerhin rund zwei Drittel der antwortenden Landesverbände und Arbeitsgemeinschaften (21 Nennungen) angeben, sie würden das Thema Doping in ihrer eigenen Übungsleiter- bzw. Trainerausbildung behandeln und fast ebenso viele (19) die Verteilung von bestehenden Materialien geltend machen, sagt wenig über die Qualität der Maßnahmen aus. Nur zehn von 31 antwortenden Verbänden (32 %) erklären, sie würden über einen eigenen Anti-Doping-Beauftragten verfügen.

Insgesamt, so muss die schriftliche Befragung wohl resümiert werden, ist lediglich ein verhaltenes Interesse an Dopingprävention, insbesondere an *mehr* Dopingprävention festzustellen. Dieser Befund dürfte Ausdruck einer Tendenz sein, die auch bundesweit nachweisbar zu sein scheint. Wippert et al. (2008) kommen bei ihrer Untersuchung im Auftrag der Nationalen Anti-Doping-Agentur (NADA) zum Stand der Dopingprävention im deutschen Sport zu ganz ähnlichen Ergebnissen:

„Trotz der erheblichen Schärfe, die dieses Thema in Diskussionsrunden und Medien gewonnen hat, wollen die befragten Einrichtungen ihre Präventionsaktivitäten in Zukunft nicht forcieren. Es zeichnet sich ab, dass weniger Einrichtungen als bisher Maßnahmen für 2008-2009 einplanen“ (Wippert et al. 2008, 61).

Die Ergebnisse, auch wenn sie der Dopingprävention auf der Landesverbandsebene kein eben

⁶ Siehe im Gegensatz hierzu Bette 2006, 87. Bette verweist darauf, dass Doping ein komplexes Konstellationsphänomen sei, dass nur in den problemverursachenden Konstellationen gelöst werden könne.

⁷ Siehe „High Five. Gemeinsam gegen Doping“ (NADA o.J.).

⁸ Siehe die Broschüre „Sport ohne Doping!“ (Arndt, Singler und Treutlein 2007) sowie die Arbeitsmedienmappe „Sport ohne Doping!“ (Schwarz, Treutlein und Knörzer 2007).

gutes Zeugnis aussprechen mögen, zeichnen vermutlich ein immer noch etwas zu günstiges Bild. Etwa ein Drittel der Verbände beteiligte sich nicht an der schriftlichen Befragung. Dafür, dass in dieser Gruppe solche Verbände, die eher negativ gegenüber Dopingprävention eingestellt sind, stärker repräsentiert sind als in der Gruppe der Teilnehmenden, spricht z. B. die Durchsicht der im Nachfassen erhaltenen Fragebögen. Dies könnte auch ein Hinweis dafür sein, dass empirische Untersuchungen zur Verbreitung des Dopings die Zahl der tatsächlich gedopten Athleten möglicherweise u.a. deshalb unterschätzen, weil diese in der Gruppe der Teilnehmenden generell unterrepräsentiert sein dürften.

4. Ergebnisse der teilstrukturierten Interviews und Gesamtschau der Ergebnisse

Die Befragung von Sportfunktionären aus Landesfachverbänden in Rheinland-Pfalz durch teilstrukturierte Interviews unterstreicht in mancherlei Hinsicht die Eindrücke, die die schriftliche Befragung und die Stichproben zum Präventionsverständnis in Bundesfachverbänden hinterlassen haben. Ein Verständnis von Prävention im Sinne komplexerer Strategien ist demnach nur in Ausnahmefällen auszumachen. Zumeist wird unter Prävention Abschreckung durch Hinweise auf gesundheitliche Schädigungsmöglichkeiten und Kontrollen (negative Prävention) verstanden. Modernere Ansätze der Prävention, die die Entwicklung von gesundem bzw. erwünschtem Verhalten in den Blick nehmen, existieren allenfalls sehr vereinzelt. Aber selbst da, wo ausschließlich negative Prävention postuliert wird, kann von dahinterstehenden Konzepten ernsthaft eigentlich nicht gesprochen werden. In der Regel bleibt es, da schreiben Landesfachverbände offenbar die Mängel der Bundesfachverbände fort, bei punktuellen Handlungen, die darin bestehen,

- Sportlerinnen und Sportler über die Anti-Doping-Bestimmungen in Kenntnis zu setzen
- vor missverständlicher Einnahme von Medikamenten zu warnen, die auf der Dopingliste stehen und
- auf gesundheitliche Risiken des Dopings hinzuweisen.

Über die Gründe der vielfach verhaltenen und manchmal sogar abweisenden Haltungen zur Dopingprävention konnte bislang lediglich spekuliert werden. Die qualitative Befragung von Funktionären aus rheinland-pfälzischen Landesfachverbänden erbrachte hierzu erstmals detaillierte Erklärungsmöglichkeiten. Danach ist die mangelhafte Praxis der Dopingprävention vor allem Ergebnis eines Sets an mehr oder minder subjektiven Wahrnehmungen durch Funktionäre im Leistungssport.

In der Wahrnehmung von Sportfunktionären ist im Umgang mit dem Leistungssport zunächst *Unglaubwürdigkeit* festzustellen. Dass Sportfunktionäre höherer Ebenen, Sportpolitiker, Medien oder Sponsoren Spitzenleistungen auch in Zeiten eines forcierten Anti-Doping-Kampfes angeblich ungebrochen fordern würden, wird in den Landesverbänden als Symptom einer Doppelmoral gewertet. Dies unterminiert zweifellos das Vertrauen in die Ernsthaftigkeit des Anti-Doping-Kampfes und ist geeignet, Fragen nach dem Sinn von Dopingprävention aufzuwerfen. Dass Anti-Doping-Beauftragte, sofern es sie im Land überhaupt gibt, bisweilen mehr auf dem Papier als in der Realität existieren, mag auch darin begründet sein.

Desweiteren ist bei Funktionären ein nicht zu unterschätzendes *Überforderungsgefühl* im Zusammenhang mit dem Anti-Doping-Kampf auszumachen. Ausgeschöpfte Kapazitäten in der landeseigenen Trainerausbildung, Erschöpfung zeitlicher Kapazitäten der häufig ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter, die Zunahme der Bürokratie im Zusammenhang mit der Dopingbekämpfung und das nach Ansicht mancher Funktionäre zu unübersichtliche oder zu komplizierte Material (u.a. von Deutscher Sportjugend und NADA) werden hierfür als Gründe benannt.

Dieses Überforderungsgefühl kommt offenbar umso stärker zum Tragen, als viele Verbands-

mitarbeiter von einer *fehlenden Relevanz des Dopingthemas* für ihren Bereich ausgehen. Die meisten Funktionäre in den Landesverbänden halten Doping in ihren jeweiligen Sportarten für wirkungs- oder sinnlos bzw. für in nicht ausreichendem Maße wirksam. Außerdem besteht bei manchen Funktionären die Befürchtung, man würde Jugendliche mit der Thematisierung überhaupt erst zum Doping verleiten. So gesehen können Präventionsmaßnahmen als überflüssig oder sogar als kontraproduktiv angesehen werden. Zumal eine gewisse Angst erschwerend hinzu kommen mag, dass die Thematisierung des Dopings Eltern davon abhalten könnte, ihre Kinder dem Sport anzuvertrauen. Dadurch, so wird befürchtet, würde der Gesellschaft ein sehr viel größerer Schaden entstehen als durch ein nach subjektivem Empfinden ohnehin nicht sehr weit verbreitetes Doping.

Die Notwendigkeit, selbst aktiv Dopingprävention betreiben zu müssen, wird anscheinend umso weniger erkannt, je stärker Funktionäre glauben, davon Nachteile für ihre Verbände und die darin organisierten Vereine befürchten zu müssen. Diese Befürchtung kommt beispielsweise in Form eines Empfindens von *Ungerechtigkeiten aufgrund von Kontrolldiskrepanzen* zustande. Diese Ungerechtigkeiten kämen nach Ansicht nicht weniger Funktionäre einmal durch ein angebliches Gefälle bei den Bemühungen im Kampf gegen Doping zwischen Deutschland und anderen Nationen zustande. Dabei wird Deutschland eine Vorreiterrolle, dem Ausland im Wesentlichen die Rolle des ungezügelt Doping praktizierenden sportlichen Gegners zugeschrieben. Zum anderen sieht man ein solches Gefälle auch innerhalb der deutschen Sportlandschaft. Ausgegangen wird, sicherlich nicht zu Unrecht, von belasteten und weniger belasteten Sportarten. Verbänden, die besonders effektiv gegen Doping vorgehen und dadurch vielleicht weniger sportliche Erfolge vorweisen können, droht auf nationaler Ebene daher der Verlust an Fördermitteln. Die Profiteure wären dann Sportarten, die weniger entschlossen gegen Doping kämpfen.

Da das Dopingproblem, so es denn überhaupt als solches erkannt wird, vor allem als Problem höhere Leistungsstufen, anderer Sportarten oder pauschal des Auslands angesehen wird, erscheint die Dringlichkeit von Präventionsmaßnahmen nicht sonderlich hoch. Nicht selten wird der Anti-Doping-Kampf sogar als übertrieben empfunden. Diese Selbstwahrnehmung von Landesverbänden als weit von der Dopingproblematik entfernt stehende Institutionen verkennt allerdings Grundlegendes in Bezug auf die Prävention: Diese setzt ja nach ihrem Wortsinne ein, *bevor* die zu bekämpfenden Symptome sichtbar werden.

Ein wesentliches Problem der Dopingprävention liegt, wie bereits erwähnt, in der weitgehenden Unkenntnis in Bezug auf die Beschaffenheit von erfolgsversprechenden Präventionsmaßnahmen. Diese äußert sich zum Beispiel in einem gewissen *Pragmatismus* im Umgang mit nicht verbotenen Mitteln. Landesverbandsfunktionäre plädieren nicht so sehr aktiv für die Einnahme solcher Mittel. Sie akzeptieren häufig jedoch offenbar, dass es eine Grenze zum „offiziellen“ Doping gibt, unterhalb derer die Einnahme von Mitteln, auch wenn sie gezielt zum Zweck der Leistungssteigerung eingenommen werden (z. B. Koffein, Kreatin, Schmerzmittel), schwer problematisierbar ist.

Die Einnahme solcher nicht verbotener, aber doch in der Hoffnung auf Leistungssteigerung konsumierter Mittel mag im engeren Sinne zwar nicht (oder im Fall von Koffein nicht mehr) dem WADA- und NADA-Code⁹ zuwiderlaufen. Ausdruck einer möglichen Dopingmentalität ist dieses Verhalten dennoch. Dass ausgerechnet diesen legalen „Alternativen“ zum Doping in der schriftlichen Befragung das größte Interesse entgegengebracht wird, ist sicherlich kein gutes Signal im Sinne präventiver Arbeit gegen eine durch den Wunsch nach Leistungssteigerung motivierte Medikalisierung des Sports. Letztere wiederum hat zum Teil bedeutende

⁹ Siehe NADA 2009.

Schnittmengen mit der Sucht- und Drogenproblematik aufzuweisen¹⁰.

Auch in diesem Punkt wird Wesentliches zum Thema Prävention anscheinend noch nicht erkannt: Dopingprävention setzt sich elementar mit Einstellungen und personalen wie sozialen Dispositionen auseinander, die zum Doping führen können. Die Einnahme von nicht verbotenen Medikamenten zum Zweck der Leistungssteigerung kann als eine Stufe auf der „Treppe der Verführung“ zum Doping angesehen werden (Singler 2006, 148). Darauf werden Athletinnen und Athleten schrittweise unter geradezu methodischer Herabsenkung von Hemmschwellen zum Doping geleitet. Die Ausbildung entsprechender Einstellungen, die bei der Einnahme von leistungssteigernden Mitteln auch im nicht verbotenen Bereich zum Tragen kommen, geht der Dopinghandlung dabei häufig voraus. Wer diesen Umstand nicht berücksichtigt, läuft Gefahr, entscheidendes Terrain im Anti-Doping-Kampf zu verspielen.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Fragt man abschließend nach den Ursachen für die insgesamt unbefriedigende Situation der Dopingprävention in Landesverbänden (aber nicht nur hier), so lassen sich zusammenfassend drei Faktoren dafür benennen:

- **Erstens** gibt es eine gewisse Tendenz, das Dopingproblem zu marginalisieren. Die nach Ansicht vieler Experten den Spitzensport in seinen Fundamenten bedrohende Situation des Dopings im internationalen und nationalen Bereich wird von den meisten Funktionären in den Ländern zumindest in Bezug auf die eigene Sportart oder den hier vertretenen Leistungsstand völlig anders empfunden.
- **Zweitens** werden Ursachen für die Entstehung der Dopingproblematik im Allgemeinen oder das Dopingproblem selbst häufig externalisiert. So wird beispielsweise von Vertretern des gesamten Sports seit je her auf ein allgemeines gesellschaftliches Problem im Zusammenhang mit Doping und Medikamentenmissbrauch aufmerksam gemacht, was dem aktuellen Stand soziologischer Deutungsmuster jedoch kaum gerecht wird.¹¹ Doping wird ferner vor allem als Problem anderer Sportarten, anderer Leistungsbereiche oder pauschal des Auslands beschrieben.
- Und **drittens** gibt es eine starke Tendenz zur Zentralisierung der Problemlösung. Die Verantwortung für die Lösung des Dopingproblems wird in erster Linie auf der Bundesebene, insbesondere bei den Spitzenfachverbänden und bei der NADA, angesiedelt. Hier besteht die Gefahr, dass ein komplexes Thema mit ebenso komplexen Lösungsansprüchen gewissermaßen bei einer einzigen Instanz oder einigen wenigen Instanzen abgeladen wird, die mit dieser Aufgabe dann zwangsläufig völlig überfordert sein würden. Große Chancen auf regionaler oder lokaler Ebene drohen so verspielt zu werden.

Es wäre sicherlich ein Fehler, diese insgesamt skeptischen Haltungen gegenüber der Dopingprävention auf der Ebene der Landesfachverbände mit einer dort beheimateten Dopingneigung gleichzusetzen. Dennoch erscheint diese Skepsis problematisch. Wenn, wie empirische Untersuchungen nahe legen, von einem Anteil gedopter Kaderathleten von mindestens 25 und bis zu 48 Prozent ausgegangen werden muss (Pitsch, Emrich und Klein 2005) und wenn selbst ein bisher nicht für möglich gehaltenes Ausmaß an Minderjährigen-Doping von wahrscheinlich ca. sieben Prozent jugendlicher Athleten eines baden-württembergischen Olympiastützpunktes zu konstatierten ist (Striegel, Ulrich und Simon 2009), dann waren die Kontakte der betreffenden Athletinnen und Athleten zu ihren Landesverbänden und deren assoziierten Fördersystemen ganz offensichtlich nicht in ausreichendem Maße geeignet, dopingkritische Ein-

¹⁰ Man denke dabei nur an die Situation im Profi-Radsport (siehe dazu Meutgens 2007, darin auch Singler und Treutlein 2007).

¹¹ Zur systemtheoretischen Analyse von Doping vgl. Bette und Schimank 1995.

stellungen zu unterstützen.

Daher erscheinen tiefgreifende Veränderungen in der Dopingprävention dringend geboten. Künftige Maßnahmen sollten sich an Qualitätskriterien orientieren, wie sie die reichhaltige allgemeine Präventionslehre ebenso wie die (derzeit noch überschaubare) spezielle Literatur zur Dopingprävention¹² vorgeben.

6. Literatur

- Antonovsky, Aaron (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt.
- Arndt, Nicole/Singler, Andreas/Treutlein, Gerhard (2007, erstmals 2004). *Sport ohne Doping! Argumente und Entscheidungshilfen für junge Sportlerinnen und Sportler und Verantwortliche in deren Umfeld*. Frankfurt/M.: dsj.
- Atteslander, Peter (1991). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bette, Karl-Heinrich/Schimank, Uwe (1995). *Doping im Hochleistungssport*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bette, Karl-Heinrich (2006). Doping als transintentionales Konstellationsprodukt. In: Wolfgang Knörzer et al. (Hrsg.), *Dopingprävention in Europa*. Aachen: Meyer & Meyer, S. 75 – 91.
- Flick, Uwe (2007). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.
- Hurrelmann, Klaus (2006). *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. Weinheim/München: Juventa.
- Knörzer, Wolfgang/Spitzer, Giselher/Treutlein, Gerhard (Hrsg.) (2009). *Dopingprävention in Europa*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Meutgens, Ralf (Hrsg.) (2007). *Doping im Radsport*. Bielefeld: Delius Klasing.
- NADA (Nationale Anti-Doping-Agentur) (Hrsg.) (o. J.). *High Five. Gemeinsam gegen Doping*. Bonn.
- NADA (Nationale Anti Doping Agentur) (2009). *Nationaler Anti Doping Code der Nationalen Anti Doping Agentur Deutschland*. Zugriff am 26.08.2009 unter http://www.nada-bonn.de/fileadmin/user_upload/nada/Recht/Codes_Vorlagen/080930NADA-_Code_2009_final.pdf
- Pitsch, Werner/Emrich, Eike/Klein, Markus (2005). Zur Häufigkeit des Dopings im Leistungssport. Ergebnisse eines www-surveys. *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge* 46:2, S. 63 – 77.
- Schwarz, Rolf/Treutlein, Gerhard/Knörzer, Wolfgang (2007). *Sport ohne Doping! Arbeitsmedienmappe zur Dopingprävention. Für Übungsleiterinnen und Übungsleiter sowie Trainerinnen und Trainer*. Frankfurt/M.: dsj.
- Singler, Andreas (2009). *Dopingprävention in Rheinland-Pfalz. Bericht zu einer Studie im Auftrag des Ministeriums des Innern und für Sport Rheinland-Pfalz*. Mainz (unveröffentlicht).

¹² Zum Stand der Dopingprävention national und international vgl. Knörzer, Spitzer und Treutlein 2006; erste Konzepte für eine fundierte Dopingprävention in Deutschland legten Singler und Treutlein 2001 vor.

Singler, Andreas/Treutlein, Gerhard (2001). *Doping – von der Analyse zur Prävention. Vorbeugung gegen Abweichendes Verhalten in soziologischem und pädagogischem Zugang*. Aachen: Meyer & Meyer.

Singler, Andreas/Treutlein, Gerhard (2007). Profiradsport und die Zwangsläufigkeit des Dopings. In Ralf Meutgens (Hrsg.), *Doping im Radsport*. Bielefeld: Delius Klasing, S. 84 – 94.

Striegel, Heiko/Ulrich, Rolf/Simon, Perikles (2009). Randomized response estimates for doping and illicit drug use in elite athletes. *Drug and Alcohol Dependence*. doi:10.1016/j.drugaldep.2009.07.026 (in Druck).

Wippert, Pia-Maria/Borucker, Tobias/Waldenmayer, Denise et al. (2008). *Dopingprävention*. Forschungsbericht (Nr. 3). München: Technische Universität (unveröffentlicht).

Kontakt:

asingler@gmx.de